

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Gibt es einen Weg zurück? : Der Siegeszug der Maschinen und die Notwendigkeit des Sozialismus
Autor: Schmid, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-331778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LS 6 m

(N 11 12)

ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

13. JAHRGANG -- SEPTEMBER 1933 -- HEFT 1

Gibt es einen Weg zurück?

Der Siegeszug der Maschinen und die Notwendigkeit
des Sozialismus.

Von Dr. Arthur Schmid.

I.

Je mehr die Arbeitslosigkeit wächst und je mehr die Krise sich vertieft, desto problematischer wird für viele Menschen die Frage, ob nicht die Maschinen eine Hauptschuld an den heutigen Zuständen tragen.

Es taucht deshalb die Forderung auf, daß man die Maschinenarbeit zurückdränge und daß man für mehr Hände Arbeit schaffe. In Einzelfällen ist die Forderung ganz kategorisch: *an Stelle der Maschinenarbeit muß die Handarbeit treten.*

Stimmungsgemäß sind viel mehr Menschen dieser Forderung zugehen, als man schlechthin annimmt. Es sind nicht nur *Gewerbler* und *Handwerker*, die diese Forderung aufstellen, sondern es sind auch viele *Arbeiter*, die sich gegen die Maschinenarbeit wenden. Ja, selbst in Kreisen der wirtschaftlichen Machthaber wird dieses Problem erörtert. Das Stickereiabkommen, das die Schweiz mit Oesterreich getroffen hat, ist in dieser Richtung bezeichnend. Sieht es doch vor, daß eine Anzahl Stickereimaschinen zerstört werden, um auf diese Art und Weise für die zurückbleibenden Stickereimaschinen mehr Arbeit zu schaffen.

In Anbetracht dieser Stimmung ist die Frage, wohin der Weg führt, wenn man die Maschinenarbeit zurückzudrängen versucht, zu untersuchen. Man darf nicht einfach gefühlsmäßig und aus der oberflächlichen Betrachtung heraus urteilen, sondern man muß die Konsequenzen der gefühlsmäßigen Einstellung prüfen und so ganz genau überlegen, wohin die Forderung führt, welche der Maschinenarbeit den Kampf ansagt.

Wir leben in einer Zeit, in der die Krise sich fortwährend vertieft. Die kapitalistischen Machthaber versuchen auf politischem Gebiete durch Abschließung des Binnenmarktes die einheimische Produktion zu heben. Die Freizügigkeit der Arbeiter ist längstens dahin. Der Freihandel von Land zu Land existiert nicht mehr. Die politischen

Ziele der Reaktionäre weisen ins Mittelalter. Der Faschismus zerstört, was jahrhundertelange Kämpfe an Freiheiten den Menschen gebracht haben. Diese rückläufigen Bewegungen auf dem Gebiete der Politik und des Warenaustausches retten den Kapitalismus und die heutige Menschheit nicht. Durch alle diese Maßnahmen kommen wir je länger, je tiefer in Not und Elend. Das Ende dieser Entwicklung wird sehr wahrscheinlich der Krieg sein.

Auf dem Gebiete der Produktion versucht man Produktions-einschränkungen, um den Warenpreis hochzuhalten, die Rendite zu sichern und den Profitausfall zu vermeiden. Aus diesen Bestrebungen heraus resultieren unerhörteste Handlungen: *Man verbrennt Weizen. Man schüttet Zucker ins Meer. Man verbrennt Kaffee. Man läßt Kautschukplantagen verderben.* Man schlachtet Schafe, ohne das Fleisch zu verwerten. Alle diese Handlungen sind für die Menschheit als Ganzes betrachtet *sinnlos*. Ja, sie sind für jene Schichten der Bevölkerung, welche unter der Krise leiden und ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können, direkt aufreizend.

Aber ins gleiche Gebiet des Denkens und Handelns gehört der *Schlachtruf*: »Gegen die Maschinenarbeit!« Wenn man die Maschinenarbeit in Einzelfällen ablehnt, dann müßte man sie konstant ablehnen. Das würde Rückkehr zu primitivsten Wirtschaftszuständen bedeuten. Das würde bedeuten, daß viel weniger Menschen in Westeuropa und speziell in den Industrieländern leben könnten. Niemand wird jedenfalls den Weg im Kampfe gegen die Maschinenarbeit zu Ende gehen wollen. Aber wenn man diesen Weg einmal beschritten hat, hat es seine Konsequenzen, und man wird dann je länger, je mehr fordern. Einen Ausweg aus der Krise aber bedeutet die Bekämpfung der Maschinenarbeit nicht. Im Gegenteil. Es ist ein *Irrweg*, den man hier vorschlägt.

II.

Es gab eine Zeit, und sie liegt für einzelne Länder mehr als 100 Jahre zurück, da waren viele Menschen unerbittliche Gegner der Maschinenarbeit. Es ist die *Zeit der Maschinenstürmer*.

Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Werkzeug- und Kraftmaschinen erfunden wurden, kam eine vollständige Revolutionierung der bisherigen Wirtschaftsmethoden. Die Maschine trat als Konkurrent des Handwerkers auf. Die Maschine machte die Handarbeit unrentabel. Die Maschine machte die Arbeit des Handwerkers fast wertlos. Maschinenarbeit war billiger als Handarbeit. Wenn auch der Handwerker seine Arbeitszeit auf 15, 16 und mehr Stunden verlängerte, er konnte mit der Maschine nicht mehr konkurrieren. Er wurde brotlos, sofern er nicht in der Fabrik unter viel schlechtern Bedingungen, als er bisher zu arbeiten gewohnt war, Arbeit fand.

Diesen Leuten, die von der technischen und wirtschaftlichen Revolution getroffen wurden, erschien die *Maschine als ihr Feind*. Sie sehnten sich zurück nach einer Zeit, wo es noch keine Maschinen gegeben hatte. Was war naheliegender, als daß sie auf den Gedanken

kamen, ihren Feind zu zerschlagen und zu vernichten. So stürmten die unter der Not leidenden Menschen Fabriken und zerstörten Maschinen. Das kam nicht nur vor 100 Jahren im Zürcher Oberland in Uster vor, sondern das kam schon früher vor. Zuerst in England. Das erste Gesetz gegen die Zertrümmerung von Maschinen und die Zerstörung von Fabriken datiert aus dem Jahre 1769 und wurde in England erlassen. Mehr als 40 Jahre später diskutierte man im englischen Parla- mente die gleiche Frage wieder, über die man im Jahre 1769 bereits ein Gesetz erlassen hatte.

Es war im Februar 1812, als bei der zweiten Lesung der Bill (Gesetz), die sich mit der Maschinenzerstörung befaßte, im englischen Oberhaus der berühmte Dichter Lord *Byron* eine Rede gegen die Einführung der Todesstrafe hielt. Er führte u. a. folgendes aus:

»Einzelheiten über die Ruhestörungen beizubringen, wäre überflüssig. Es ist dem Hause bereits bekannt, daß bis auf wirkliches Blutvergießen jede mögliche Ausschreitung vorgekommen ist und daß die Besitzer der den Meuterern verhaßten Webstühle sowie alle Personen, von denen man annahm, daß sie zu jenen in Beziehungen standen, Beschimpfungen und Gewalttätigkeiten ausgesetzt waren. Während der kurzen Zeit, die ich neulich in Nottinghamshire zubrachte, vergingen keine zwölf Stunden ohne irgendeinen neuen Gewaltakt, und am Tage meiner Abreise wurde mir mitgeteilt, daß am Abend vorher vierzig Webstühle — wie gewöhnlich ohne Widerstand und ohne Entdeckung der Täter — zerstört worden seien . . . Allein, obgleich zugegeben werden muß, daß diese Ausschreitungen einen gefahrdrohenden Grad annahmen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie durch einen noch nie dagewesenen Notstand hervorgerufen worden sind. Die Beharrlichkeit dieser unglücklichen Menschen in ihrem Vorgehen könnte uns beweisen, daß nur das grenzenlose Elend eine große und einst ehrliche und fleißige Bevölkerung zu Exzessen getrieben habe, die für die Exzedenten selber, für ihre Familien und für die Gesellschaft unheilbringend sind. Während meiner Anwesenheit lagen Stadt und Land unter der Gewalt zahlreicher Militärtruppen, die Polizei war in Bewegung, die Behörden versammelt, doch alle Anstrengungen führten zu nichts. In keinem einzigen Falle war ein wirklicher Delinquent bei der Tat ergriffen worden, gegen den zur Verurteilung hinreichende Beweise hätten beigebracht werden können . . . Die infolge der Einführung der neuen Maschinen entlassenen Arbeiter glaubten in der Einfalt ihrer Herzen, die Erhaltung und der Wohlstand fleißiger Menschen seien von größerer Wichtigkeit als die Bereicherung einiger weniger Individuen . . . Und wenn man uns sagt, daß diese Männer sich verbündet haben, nicht nur um den eigenen Wohlstand, sondern sogar ihre Existenzmittel selbst zu zerstören, können wir vergessen, daß die böse Politik, die vernichtenden Kriege der letzten achtzehn Jahre es sind, die der Arbeiter Wohl, Ihr Wohl, aller Menschen Wohl untergraben haben? Jene Politik, die ihren Ursprung »großen Staatsmännern, die nun dahingegangen sind«, verdankte, die die Toten überlebte, um den Lebenden ein Fluch zu werden, bis auf das dritte und vierte Glied. Diese Männer haben ihre Webstühle nicht zerstört, bis sie nutzlos, schlimmer als nutzlos, — bis zu wahren Hindernissen ihrer Anstrengungen, das tägliche Brot zu verdienen, geworden sind. Können Sie sich denn wundern, in Zeiten wie den jetzigen, wo Bankrott, erwiesener Betrug und unerweislicher Diebstahl in Gesellschaftsklassen vorkommen, die nicht weit unter der Ihrigen, meine Lords, stehen, daß der niedrigste, wenn auch einst nützlichste Teil

des Volkes seine Pflicht über seinem Elend vergißt und eine Schuld auf sich ladet, die nur von der eines Parlamentariers übertroffen wird? Während aber der hochgestellte Missetäter Mittel kennt, den gesetzlichen Folgen seiner Handlungen zu entgehen, müssen neue Todesstrafen erdacht, neue tödliche Schlingen gelegt werden für den verzweifelden Handwerker, der durch Hunger in das Verbrechen getrieben wird. Diese Leute waren bereit, den Boden zu kultivieren, aber der Spaten befand sich im Besitz anderer Leute; sie schämten sich nicht, zu betteln, aber es gab niemand, der ihre Not linderte; ihre eigenen Existenzmittel waren abgeschnitten, alle andern Beschäftigungen waren besetzt, und ihre Gesetzesübertretungen, wie sehr wir sie bedauern und verurteilen mögen, können uns kaum überraschen . . . Sie nennen diese Leute einen Pöbel, verzweifelt, gefährlich und unwissend, und scheinen zu denken, daß das einzige Mittel zur Beruhigung des vielköpfigen Ungetüms darin bestehe, einige seiner überflüssigen Köpfe abzuschlagen. Aber selbst der Pöbel läßt sich eher zur Vernunft bringen durch Milde und Festigkeit als durch neue Aufreizung und verdoppeltes Strafmaß. Das Schwert ist das schlechteste Argument und sollte auch das letzte sein. Sind wir uns der Verpflichtungen bewußt, die wir gegen den Pöbel haben? Es ist der Pöbel, der in Ihren Feldern arbeitet und in Ihren Häusern dient, der Ihre Marine bemannt und aus dem sich Ihre Armee rekrutiert; der Sie in den Stand gesetzt hat, der Welt zu trotzen, und der auch Ihnen trotzen kann, wenn Rücksichtslosigkeit und Unglück ihn zur Verzweiflung getrieben haben. Sie können das Volk einen Pöbel nennen, aber vergessen Sie nicht, daß der Pöbel nur zu oft die Anschauungen des Volkes zum Ausdruck bringt. Ich muß noch darauf hinweisen, mit welcher Bereitwilligkeit Sie gewöhnt sind, Ihren bedrängten Kriegsverbündeten zu Hilfe zu eilen, während Sie die Notleidenden in Ihrem eigenen Lande der Fürsorge des Himmels oder der Armenverwaltung überlassen. Eine viel kleinere Summe — der zehnte Teil dessen, was Sie an Portugal verschenkten, hätte genügt, die Barmherzigkeit der Bajonette und des Galgens zu Hause überflüssig zu machen. Und doch ist die einheimische Not dringender denn je zuvor. Ich habe den Kriegsschauplatz in der Iberischen Halbinsel bereist, ich bin in einigen der am ärgsten bedrückten Provinzen der Türkei gewesen, aber nie, unter der größten Despotie einer mohammedanischen Regierung, habe ich solch namenloses Elend gesehen, als seit meiner Rückkehr, mitten in diesem christlichen Lande. Und was sind Ihre Hilfsmittel dagegen? Nach Monaten der Untätigkeit, nach Monaten einer noch schlimmeren Tätigkeit erscheint endlich das großartige Spezifikum, das nie versagende Kräutlein aller Staatsärzte, von dem Tage Drakos an bis auf den heutigen Tag: Todesstrafe! Selbst wenn wir von der handgreiflichen Ungerechtigkeit und Unzulänglichkeit der Vorlage absehen, sind nicht schon Todesstrafen genug in Ihren Gesetzen? Klebt nicht Blut genug an Ihren Strafbüchern, daß noch mehr vergossen werden soll, bis es zum Himmel schreit und Zeugnis gegen Sie ablegt? . . . Sind das die Heilmittel für eine verhungerte und verzweifelte Bevölkerung? . . . Die Urheber einer solchen Vorlage müssen sich bescheiden, der Ehren jenes athenischen Gesetzgebers teilhaftig zu werden, von dem man sagte, daß seine Erlasse nicht mit Tinte, sondern mit Blut geschrieben seien. Aber setzen wir den Fall, sie würde angenommen; denken wir uns einen dieser Männer, wie ich sie gesehen habe: durch Hunger abgemagert, durch Verzweiflung gleichgültig, eines Lebens nicht achtend, das Sie, meine Lords, vielleicht im Begriffe stehen, etwas niedriger als den Preis einer Strumpfwirkermaschine anzuschlagen, — denken wir uns diesen Mann, umgeben von den Kindern, denen er selbst durch die Gefährdung seiner Existenz kein Brot zu verschaffen vermochte, von einer Familie gerissen, die er noch

vor kurzem in friedlichem Fleiß ernährte, und die er, ohne eigenes Verschulden, nicht mehr so ernähren kann, — denken wir uns diesen Mann — und es gibt zehntausend solcher, unter denen Sie Ihre Opfer herausuchen können — vor das Gericht geschleppt, um sich wegen dieses neuen Verbrechens nach diesem neuen Gesetz zu verantworten; so fehlt noch zweierlei zur Ueberführung und Verurteilung, und das ist nach meiner Ansicht: zwölf Schlächter als Geschworene und ein Jeffreys als Gerichtspräsident!«

Trotzdem im März 1812 das Gesetz, das die Todesstrafe enthielt, in Kraft trat, hörte die Zerstörung von Maschinen nicht auf. So wurden am 13. Januar 1813 drei Luddistenführer hingerichtet, und am 16. Januar 1813 folgten 15 weitere Arbeiter ihnen auf dem Schafotte nach, weil sie Maschinen zerstört hatten.

In der damaligen Zeit war die Arbeiterklasse wirtschaftlich und politisch noch nicht geschult. Deshalb kann man es begreifen, daß die Bewegung der Maschinenstürmer jahrzehntelang dauerte und daß sie nur mit den unerhörtesten und brutalsten Maßnahmen der Staatsgewalt, wie sie in den oben erwähnten Hinrichtungen zum Ausdruck kommen, niedergeworfen werden konnten.

III.

Um so interessanter ist es, daß heute der Ruf zur Beschränkung der Maschinenarbeit wieder erhoben wird. Und es sind heute nicht nur arme, geplagte und von der Krise gequälte Arbeiter, die diesen Ruf erheben, sondern es sind auch kapitalistische Kreise, und es sind auch der modernen Arbeiterbewegung angehörende Leute, welche die Beschränkung der Maschinenarbeit fordern.

Es scheint fast, wie wenn die *Erkenntnis eines Jahrhunderts verlorengegangen* wäre, daß man zu den primitiven Forderungen der Maschinenstürmer zurückkehrt. Diese Tatsache allein kennzeichnet schon die *ungeheuerliche Verwirrung und Ratlosigkeit der kapitalistischen Machthaber.*

Um so weniger haben Sozialdemokraten Ursache, in diesen Schlachtruf gegen die Maschinenarbeit einzustimmen. Wir haben im Gegenteil alle Ursache, die Sinnlosigkeit dieser Forderung nachzuweisen und darzutun, daß es nicht Sache der Sozialdemokraten sein kann, diese Forderung zu unterstützen oder einfach hinzunehmen.

Kein Mensch wird bestreiten, daß durch den Gebrauch von Baggermaschinen bei Neubauten, Straßenbauten usw. menschliche Arbeit in starkem Maße ersetzt wird. Was viele Arbeiter in wochenlanger Arbeit vollführen, wird hier in kürzester Zeit durch die Maschine geleistet. Der naheliegende Schluß ist der, daß, um der Arbeitslosigkeit zu steuern, die maschinelle Arbeit bei Erdaushubarbeiten verschwinden sollte. Aber was hier vielen als selbstverständliche Forderung erscheint, ist auf andern Gebieten der wirtschaftlichen Tätigkeit gleich.

Die Arbeiter in der Tabakindustrie beklagen sich über das Eindringen der Maschine, die ihnen einen Teil ihrer Arbeit wegnimmt. Die logische Schlußfolgerung wäre, daß man jede Maschinenarbeit in der Tabakindustrie verbieten würde.

Aber, so fragen wir, warum soll dann in der Schuhfabrik die Maschine noch verwendet werden? Wie viele Arbeitslose könnten heute als Schuhmacher tätig sein, wenn man keine Maschinenarbeit in diesem Wirtschaftszweige hätte. Das, was bei diesem Industriezweig gilt, gilt für die Textilindustrie, die Metallindustrie, das Druckereigewerbe usw. Man sieht, daß eine Rückkehr zu frühern primitiven technischen Zuständen in der Gütererzeugung mehr manuelle Arbeit erfordern würde, als das heute der Fall ist. Aber es entsteht sofort die Frage: Ist diese Rückkehr möglich? und die andere Frage: Ist diese Rückkehr wünschenswert?

Wir behaupten, daß diese *Rückkehr nicht möglich* ist, ohne daß man die heutige Industrie zerstört; also ohne daß man sich die Forderungen der Maschinenstürmer zu eigen macht. Das alles würde nichts anderes bedeuten, als *Rückkehr ins Mittelalter. Unsere ganze Wirtschaft aber beruht auf der industriellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts.* Ohne diese industrielle und technische Entwicklung wäre es unmöglich, in einzelnen Ländern so viele Menschen zu beschäftigen und zu ernähren, wie das jahrzehntelang möglich war und in der Zukunft noch viel besser möglich sein wird.

Der Schlachtruf gegen die Maschinen hätte letzten Endes eine ganz anders gestaltete Wirtschaft zur Folge, und man muß sich bewußt sein, daß am Ende dieses Weges westeuropäische Staaten stehen würden, die nicht einmal mehr die Hälfte ihrer Bevölkerung von heute aufweisen würden.

Man kann nicht nur einseitig, in der industriellen Produktion, die Maschine ausschalten, sondern man müßte dann auch die Maschine im landwirtschaftlichen und Plantagenbetrieb ausschalten. In einem jüngst erschienenen Buche »*Intimes Amerika*« (Verlag A. Francke & Co., Bern) schreibt Arnold *Hagenbach* über die Entwicklung der *Maschinenarbeit in den Präriestaaten westlich des Mississippi*. Er tut dar, wie in den Großfarmen Weizen und Baumwolle mit Hilfe der Maschinen produziert werden und wie die Gestehungskosten nicht einmal halb so groß sind, als die Gestehungskosten, welche der kleine Farmer östlich des Mississippi hat. Er sieht voraus, daß in absehbarer Zeit *8 Millionen Kleinfarmer* durch die Großindustrialisierung der Landwirtschaft und des Plantagenbetriebes *existenzlos* werden und gezwungen sind, in die Städte zu wandern. Man müßte also unter allen Umständen die Maschinenarbeit in der Landwirtschaft ebenfalls verpönen.

Aber noch mehr. Die Maschinenarbeit im Verkehr würde sinnlos. Mit einem Wort. Man müßte zurückkehren zu den primitiven Wirtschaftsmethoden vergangener Jahrhunderte und vergangener Epochen. Das ist nicht möglich, ohne daß ein großer Teil der Menschen, die heute diese Gegenden bevölkern, verschwindet.

Wäre eine solche Rückkehr in frühere Zeitepochen wünschenswert? Man kann sicher darüber geteilter Meinung sein, ob die heutigen sogenannten Kulturerrungenschaften für das menschliche Glück vorteilhaft sind. Ich bin persönlich der Meinung, daß Menschen auf primi-

tiveren Kulturstufen glücklicher sein könnten und auch glücklicher waren als die Menschen von heute. Vom Standpunkte des einzelnen Menschen aus wäre es sicher eine ideale Lösung, wenn viele aus der Zwangsherrschaft des Kapitalismus heraus in die friedlichen Gefilde eines Ackerbauers zurückkehren könnten oder wenn sie das idyllische Leben von Pfahlbauern genießen könnten. Sicher wäre es viel angenehmer, als bescheidener Landwirt, der sich selbst genügt, oder als Gartenbauer, der einen kleinen Austausch mit seinen Nachbarn hat, zu leben.

Aber alles das sind Träume idealer Schwärmer.

Eine Rückkehr zu primitiven Zuständen ist für die heutigen Menschenmassen nicht möglich. Zudem würde eine solche Rückentwicklung jedenfalls den vollständigen Niedergang heutiger Kulturgebiete zur Folge haben, und es würde in Erdteilen, wo der Kapitalismus noch seine volle Jugendkraft besitzt, denken wir etwa an Japan und China (um nur dieses Beispiel zu nennen), die kapitalistische Entwicklung gewaltige Fortschritte machen, und es würde die Frage der heutigen Not und des heutigen Elendes durch die Ueberwindung der Maschine in Westeuropa nicht gelöst. Es hat also keinen Sinn, darüber zu philosophieren, ob die Abschaffung der Maschinenarbeit wünschenswert wäre oder nicht.

Wir müssen uns mit beiden Füßen auf den Boden der Tatsachen stellen. Es gibt nur den Weg nach vorwärts. Das Glück der gegenwärtigen und der zukünftigen Menschen kann nur dadurch begründet werden, daß die kapitalistische Wirtschaft mit all ihren Schäden überwunden und eine Gemeinwirtschaft freier Menschen an ihre Stelle tritt.

IV.

Nicht die Maschine ist der Feind der Menschen, auch wenn es so scheint, sondern der Feind der Menschen sind die Menschen selbst. Wir leben in einer Gesellschaft, wo der Profit ausschlaggebend ist. Die Maschine ist im Dienste der kapitalistischen Machthaber. Die Maschine ist ein Mittel, um den Profit zu steigern. Die Maschine tritt rücksichtslos an die Stelle des Menschen, wenn Maschinenarbeit mehr Profit verspricht. Das Einzelschicksal kümmert die Machthaber nicht. Die Hauptsache ist ihnen das Unternehmen und die Steigerung des Reingewinnes. Ihr Leitstern sind ihre Privatinteressen, und weil die Privatinteressen der einzelnen sich widersprechen, weil der eine der Feind des andern auf wirtschaftlichem Gebiete ist, deshalb haben wir diesen *Niedergang der kapitalistischen Wirtschaft*.

In der kapitalistischen Wirtschaft erscheint die Maschine als Feind der Ausgebeuteten und Besitzlosen, weil sie das Instrument ist, durch das der Unternehmer menschliche Arbeit ersetzt und so die Menschen arbeits- und brotlos macht.

Aber das müßte nicht so sein. Die Maschine könnte ebensogut der *Freund der Arbeitenden* sein. Alle Mühseligkeiten verflossener Jahrtausende würden dem Menschen abgenommen. Die schwersten Arbeiten würde die Maschine verrichten. Nicht der Mensch müßte im Schweiß

seines Angesichtes unter unsäglichen Mühen den Schlamm der Sümpfe ausheben und entfernen, um eine Ebene trocken zu legen, sondern das würde an seiner Stelle die Baggermaschine tun. Die Ebene würde entwässert und würde den Menschen Brot und Gemüse und Früchte in Hülle und Fülle bringen. Die Maschine ist heute das Instrument des Kapitalismus. In einer sozialistischen Wirtschaft wäre die *Maschine der stumme Diener der ganzen Menschheit*.

In der kapitalistischen Wirtschaft macht die Maschine den Menschen arbeits- und brotlos. Sie trägt zur Vertiefung der Krise wesentlich bei.

In der sozialistischen Wirtschaft aber würde durch den Fortschritt auf dem Gebiete der Maschinenteknik der Wohlstand eines Landes gewaltig gehoben. Die Menschen hätten nicht nur mehr Güter zur Verfügung, sondern auch qualitativ bessere Güter. Aber was weit wichtiger ist: Die Maschine befreit den Menschen von einer oft unerträglich langen Arbeitszeit und schweren Arbeit. Nur durch die Maschinenarbeit ist es möglich geworden, die Arbeitszeit fortwährend zu reduzieren. Aber die Reduktion der Arbeitszeit ist weit hinter den Fortschritten der Technik zurückgeblieben. Die Menschen müßten nicht 8 Stunden, sondern sie brauchten bloß 5 Stunden zu arbeiten, das heißt *gesellschaftlich notwendige Arbeit* zu leisten, um dazu beizutragen, daß es allen gut geht und daß alle anständig wohnen, genügend essen und sich richtig kleiden können.

Das heißt noch lange nicht, daß die Menschen dann faul werden und verkommen. Aber außer der absolut notwendigen gesellschaftlichen Arbeitszeit hätten sie *Zeit, ihre eigene Entwicklung zu fördern*. Sie würden aus Spießbürgern zu freien, glücklichen Menschen werden. Sie könnten etwas von dem Reiz der Arbeit früherer Epochen miterleben, indem sie ihren Garten, ihr Feld bebauen, indem sie dem Fischfang obliegen, indem sie selbständig Arbeiten machen. Sie würden trotz der verhängnisvollen Arbeitsteilung, die die Maschine gebracht hat, wieder zu *schöpferischen* Menschen werden, denn in ihrer freien Zeit wäre ihnen die Möglichkeit gegeben, ihren Neigungen entsprechend das zu schaffen, was ihnen wertvoll und groß erscheint. Die Arbeitsteilung und die Maschine haben die Arbeit oft so eintönig gemacht, daß die Menschen unter dieser Eintönigkeit leiden, ja sogar geistig und körperlich verkrüppelt werden. Sobald die gesellschaftliche Arbeitszeit reduziert wird, dann wird jeder diesen Tribut für die gesamte Menschheit gern und opferfreudig leisten. Denn von jenem Zeitpunkte an gehört sein Leben wieder ihm. Die Künste, das literarische Schaffen, die geistige Entwicklung würden blühen wie noch nie. Aus einem Sklavengeschlecht, das Jahrtausende mühselig die Erde bearbeitete und Jahrhunderte in den Fabriken Fronarbeit leistete, würde ein Geschlecht von freien, intelligenten und brüderlich handelnden Menschen. Aus dem *Reich der Notwendigkeit* wird man in diesem Momente in das *Reich der Freiheit* eintreten, so wie das Friedrich Engels so schön gesagt hat.

Deshalb müssen wir die Menschen lehren, daß nicht die Maschine ihr Feind und daß es sinnlos ist, das Verbot der Maschinenarbeit

auf einzelnen Gebieten der Wirtschaft oder allgemein zu fördern. Wir sind nicht Maschinenstürmer in verschlechterter Form, sondern wir sind *Menschen, die ein Jahrhundert technischer und industrieller Entwicklung* seit den ersten Maschinenstürmern hinter uns haben. Wir sind Menschen, die hinaus wollen über die unerträglichen Zustände von heute. Aber die Feinde, das sind die Machthaber der kapitalistischen Gesellschaft, das ist die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung selbst.

Es gibt nur einen Weg, und dieser Weg geht nicht zurück, sondern nach vorwärts. Der Weg zurück bedeutet Faschismus, Untergang der heutigen Kultur. Der Weg nach vorwärts aber bedeutet Sozialismus und Freiheit. Wir dürfen nicht dazu beitragen, daß die Menschen das Ammenmärchen glauben, die Maschinen seien ihre Feinde, sondern wir müssen dieses Ammenmärchen zerstören. Wir müssen aus den wirtschaftlich und politisch abergläubigen Sklaven von heute Kämpfer für eine bessere Zukunft machen. Wir leben in einer *Zeit*, in der es um *Sein oder Nichtsein* geht. Der Weg zurück bedeutet das Ende der heutigen Kultur, der Niedergang der Zivilisation, ohne daß man in glücklicheren Zuständen einer frühern Wirtschaftsepoche enden wird. So können wir nur wählen zwischen *Untergang oder Aufstieg*. Die Vorbedingung des Aufstieges aber ist die sozialistische Gemeinwirtschaft. Sie zu erkämpfen, muß unser Ziel, muß das Ziel aller einsichtigen und gut gesinnten Menschen sein.

Gerade an dem Problem der Maschinenarbeit wird man sehr gut die Notwendigkeit des Kampfes für den Sozialismus nachweisen können. Kämpfen wir also nicht gegen die Maschinen, sondern erobern wir die Maschinen für alle Menschen, dann werden Not und Elend ein Ende haben.

Demokratie und Diktatur

Eine kritische Besinnung

Von Otto Lang.

I.

In dem Worte »Sozialdemokratie« ist die doppelte Zielsetzung enthalten: für den *Staat* eine demokratische Verfassung, für die *Wirtschaft* eine Organisation nach sozialistischen Grundsätzen im Sinne einer Bedarfsdeckungswirtschaft (im Gegensatz zur kapitalistischen Profitwirtschaft). In der Demokratie erblicken wir die der sozialistischen Gesellschaft adäquate Verfassung. Nicht entschieden ist damit die andere Frage: wie sich der Anhänger des Sozialismus zur Demokratie in der kapitalistischen Gesellschaft stellt, ob bejahend oder verneinend. Die Antwort auf diese Frage muß sich ergeben aus der Bedeutung, welche die demokratische Staatsform für die Verwirklichung der sozialistischen Idee hat: schafft die Demokratie günstige Bedingungen für Fortbildung der Wirtschaft in der Richtung zum Sozialismus, oder hindert sie diese Entwicklung? Sind die »demokra-

